



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eulenberg, Herbert: Unser Theater: ein Trauerspiel : Rückblick und  
Ausblick

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Unser Theater: Ein Trauerspiel

Rückblick und Ausblick von Herbert Eulenberg

Lessing, der Dichter, hat sich schon ein paar Monate vor dem Zusammenbruch der unglücklichen Unternehmung, die er unter der Aufschrift: „Hamburgische Dramaturgie“, so lange die deutsche Bühnengeschichte währt, unsterblich gemacht hat, von jener Entreprise getrennt. Frei wie ein Vogel oder Poet, der keinen anderen Beruf hat als den, zu dichten, hatte er sich von der verkrachenden Gründung eines deutschen Nationaltheaters in Hamburg hoch in die Lüfte geschwungen, in denen die musischen Geister in Deutschland seit jeher einige Meilen über der Erdruste dieses Landes zu schweben pflegen. Er beschäftigte sich, als jenes am Geldschwund erkrankte Nationaltheater in den letzten Zuckungen lag, bereits auf einem ganz anderen Gebiet, indem er Windelmann ins Handwerk greifend, seine kleine meisterliche Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet haben“, verfaßte, jenes Rankenspiel um das ewige Thema Tod, durch das noch der junge Schiller mächtig ergriffen wurde. Soeben hatte sich Lessing von seinem Bruder eine kleine medizinische Schrift: „Von dem Zupfen der Sterbenden“, schicken lassen, aus der er einiges für seine Arbeit zu entnehmen gedachte. Er trat, mit dem Büchlein in der Hand, aus der Tabagie am Gänsemarkt, dort, wo er heutigen Tages in Marmor prangt, und gedachte auf den Jungfernstieg zu gehen, um sich dort die Alsterluft um den Kopf fächeln zu lassen. Er hatte, ein leidenschaftlicher Kartenspieler wie er war, sich mehr als drei Stunden lang beim Tarock die Stirne heiß und die Börse leer gespielt. Da begegnete ihm an der Alsterdecke sein gelehrter und freidenkender Freund Reimarus, der zur Stadtbibliothek pilgerte. „Sie kommen doch heute abend zur Aufführung des „Mahomet's“ ins Theater, Lessing? Es heißt, es soll die letzte Vorstellung unseres Nationaltheaters werden.“

Der Dichter wies auf das schmale Büchlein in seiner Hand: „Ich gedachte mich auf andere Weise mit dem Zupfen der Sterbenden zu befassen, durch die Lektüre dieser kleinen Schrift.“

„Aber nicht doch, mein Freund! Sie müssen doch das theatralische Unternehmen sterben sehen, bei dessen Geburt Sie als Pate gestanden haben und dessen Auglein, als sie noch glänzten, so häufige Male von Ihnen gewaschen und gepuzt worden sind!“

„Dum will ich es Herrn Voltaire überlassen, diese Augen zuzudrücken. Die Franzosen sind kaltherziger in diesem Punkt. Es wäre eine zu wehmütige Verurteilung für mich. Aber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater verschaffen zu wollen, da wir Deutsche noch keine Nation sind. Ich meine nicht im politischen Sinne. Es ist eine ganz falsche Annahme und eine herkömmliche Fabel, daß es dem Deutschen an vaterländischem Gefühl mangle. Wenige Völker der Erde haben derart für ihre Fürsten oder ihr Land geblutet und gehungert und gedurbt wie das deutsche. Was uns abgeht, ist das Fehlen an Gemeinsamkeitsempfinden, an jenem esprit de corps, dem Korpsgeist, in dem andere Nationen uns weit überlegen sind. Wir sind schon froh, wenn wir einen Innungs- oder Gewerkschaftsgeist und bestenfalls einen Heimatstolz und vaterstädtischen Sinn entfalten können. Aber darüber hinaus mögen nur wenige reichen. Infolgedessen sieht unser Deutschland auch geistig gewürfelt wie ein Schachbrett aus. Die Unterschiede in den Glaubensbekenntnissen, in den politischen Überzeugungen und ästhetischen Ansichten trennen bei uns die Leute noch wie Erzfeinde von einander. Sie sehen es in den Gesellschaftskreisen einer jeden Stadt bei uns, in Hamburg ebenso wie in Berlin und Wien. Man schließt sich in bestimmten Kasten oder Schichten ab. Es strömt nicht in einander über, woraus denn allein ein geistiges Zusammenleben entstehen könnte. Der unter einander haberdenden Gelehrten- und Künstlerrepublik, zu der wir beide gehören, steht eine kaum veredelte rohe Menge gegenüber, die nicht

einmal belehrt noch heraufgeführt sein will. Und vor allem, es fehlt eines, nämlich dies, daß wir uns alle zur Erleichterung unseres Daseins gegenseitig helfen und diese „kurze Spanne Zeit“, wie die Grasmücke Höltz singt, einander zu verschönern suchen. Ach! Nicht einmal zur chinesischen Höflichkeit haben wir es bei uns in Deutschland gebracht. Das Leben eines Wissenschaftlers oder Künstlers zerreibt sich hierzulande in Querelen, in Mörgeleien und Stänkereien mit seinen Berufsbrüdern oder mit der unstmäßigen Kritik, die ihm, wo sie kann, eins am Zeuge slikt.“

„Ich treffe Sie ja da in einer höchst sentimentalischen Stimmung, lieber Freund!“ unterbrach der geruhfame Stubengelehrte den Dichter: „Ein Buch über den Tod im Arm und ein anderes im Kopf pendeln Sie mir hier wie ein Leichenbitter an der Aflter entfang! Dieses Gewässer hat schon manch einen an sich gezogen, der Unglück im Commerz oder in den Amouren erlitten hatte. Sollte Ihre mißglückte Liaison mit den Desmoiselles Thalia und Melpomene Sie etwa gar auch lebensmüde gemacht haben? Kommen Sie! Ich lasse Sie nicht mit sich allein. Diese Gesellschaft ist heute für Sie zu misanthropisch. Wir machen den kurzen Umweg über die Bücherei zum Theater zusammen. Sie können dort ein Stündchen Seneca lesen. Diese Medizin wird Ihnen gut tun.“ Der lebenswürdige Schulmeister hatte sich dabei in Lessings Arm ein und wollte ihn sanft, aber entschieden wie ein Knabenführer mit sich ziehen. Aber der Dichter folgte nur aus Anstand ihm noch ein paar Schritte:

„Sie bemerken selbst, lieber Reimarus, daß ich heute ein schlechter Gesellschafter bin. Einzig ich selber kann es mit Mühe mit mir aushalten. Es grad' herauszusagen, mich greift der Zusammenbruch des hiesigen Theaterunternehmens heftiger an als ich es zeigen mag. Gewahren Sie jene Segelschaluppe, die mit vollen Segeln dort auf der Aflter auf uns zutreibt! Also, gebläht von Hoffnungen, kam ich im Frühling des vergangenen Jahres hier angereist. „Das deutsche Nationaltheater!“ So hieß das stolze große Wort, mit dem man mich heranködert hatte. Aber gleich beim Landen erging es mir wie weiland Wilhelm dem Eroberer, der stolperte, als er zum erstenmal sein neues Königreich betrat. Mein Stein des Anstoßes waren die Schauspieler, die sich zum Teil sogleich jede Besprechung ihrer Leistungen in meinen dramaturgischen Blättern verboten. Mademoiselle Meour ging sogar so weit, sich auszubedingen, daß ich selbst ihren Namen nicht anführen dürfe. Nur der große Ethos erklärte es von vornherein für seine höchste Ehre, wenn ein Mann wie ich sich mit seinen Darbietungen beschäftigen würde.

Aber Sie mögen sich imaginieren, wie mir dadurch meine Mission von Anfang an verleidet wurde. Ich war hierher gekommen, um einer deutschen Schauspielkunst, die bekanntlich noch nicht vorhanden ist, zur Geburt mitzuverhelfen. Aber die meisten Herren und Frauenzimmer verwahrten sich von vornherein dagegen mit der vorgefaßten Meinung: „Was versteht denn ein dramatischer Dichter von der Schauspielerei? Nichts!“ Infolgedessen war ich von Anfang an genötigt, mich aufs Theoretisieren zu verlegen, statt praktisch mitwirken zu können, wie ich es mir erträumt hatte. Ich mußte über die Chironomie die Lehre von den kunstmäßigen Handbewegungen der Alten schreiben und durfte auseinandersetzen, was Aristoteles unter „Schrecken“ und „Mitleid“ verstanden habe und inwiefern die Franzosen ihn falsch ausgelegt hätten. Kurzum, ich mußte kritisieren, wo ich geglaubt hatte, mitregieren zu dürfen. „Deutsches Nationaltheater!“ Sie werden selbst zu eben müssen, lieber Reimarus, daß eine Schaubühne, die unter den fünfundsiebenzig Dramen, über die ich zu berichten hatte, zweiundsünfzig französische Stücke ausgewählt hat, noch nicht das Recht hat, sich jenen Ehrentitel anzumaßen. Mich hat man mit dieser Vorliebe für das Französische, dessen Superiorität der untertänige Deutsche nun einmal nicht müde wird, zu bewundern, aus dem „Deutschen Nationaltheater“ hinausgesehen. Und ich sollte mir anhören, wie Herr Voltaire diesem schönsten Traum von mir heute abend den Gnadenstoß erteilt? Nein! Nie und nimmer!“

Lessing hatte sich freundlich still aus dem Arm des Gelehrten gelöst und verabschiedete sich jetzt schnell: „Leben Sie wohl, mein Vetter! Überlassen Sie mich eine Weile den Winden wie „König Lear!“ Sie werden mich schon wieder zurecht heulen. Sie brausen aus den nördlichen Gegenden und nicht aus dem weichen Westen, wo „die verruchte Brut der eisklen Franken“ sich wunders wie überlegen über uns spreizt! Ich spreche noch bei Ihnen vor, eh' ich nach Rom reise.“

Mit dieser Überraschung verließ der Dichter spornstreichs den verdutzten Büchermann, der ihm kopfschüttelnd nachschaute, um sich an seine Beschäftigung, die Neuausgabe des Dio Cassius, zu machen. Lessing stapfte am Rand des Austerbedens der Ahlenhorster Gegend zu, die damals noch fast unbebaut, als ein Gemisch von Wiesen, Hainen und Gebüsch, wie ein englischer Park anmutete. Freilich hatte der Dichter nicht vermutet, daß der Bornas, der ihm entgegenblies, mit einer derartigen Wucht aus dem Schlauch des Windgottes Aolus losfuhr. Sonst hätte er sich doch wohl eher unter die Lauben des Rathhauses geflüchtet. Aber in einem gewissen Trost, der ihm eigen war, mochte er nun nicht mehr von der eingeschlagenen Richtung lassen. Es schien ihm, wie er so gegen den Wind schritt, als ob er ebenso gegen seine Zeit und seine Zeitgenossen losging. Ab und zu machte ihn die aura popularis der Hauch der Volksgunst, hold umschmeicheln wie nach jenem Bühnenerfolg, den sein Soldatenstück „Minna von Barnhelm“ erlänpt hatte. Aber meistens und gewöhnlich pffiff es doch wie jetzt aus Nord hart und ablehnend wider ihn. Er entsann sich noch gut, wie die Neuberin, Deutschlands erste Tragödie, ihn nach der Uraufführung seines „jungen Gelehrten“ umarmt hatte mit den gerührten Worten: „Armes Menschenwesen, gleich mir dem Theaterknecht verschrieben! Von allen Beschäftigungen hiezulande ist die mit unserer Schaubühne die allerunbanbarste.“ Und dann sah er in dem Winternebelgrau, das sich jetzt gegen Abend um die Auster ballte, unsere ganze deutsche Theatergeschichte wie ein Trauerspiel vor sich. Von Magister Velthens angefangen, der hier in dieser Stadt an Hunger und Erschöpfung eingegangen war, über die Neuberin, deren Armenjarg man in Leuben bei Dresden über die Kirchhofsmauer geworfen hatte, weil der Pfarrer die Leiche dieser mitleidlosen Sünderin nicht ordnungsmäßig auf dem üblichen Wege bestattet wissen wollte. Bis heute zu diesem wehmütvollen Begräbnis einer Gründung, an deren Spitze die ersten Darsteller und besten Fachleute der Gegenwart gestanden hatten. Ach! Das Deutsche Nationaltheater glich in seiner Entwicklung nur zu sehr der traurigen Geschichte unseres Vaterlandes, deren Spiegel und abgekürzte Chronik es sein sollte. Und die Bühne eines Volkes, das durch seine Lage im Herzen Europas zum Vermitteln zwischen West und Ost und Nord und Süd geschaffen war und sich hergeben mußte, wirkte fast so zerplittert und unausgeglichen wie das politische Leben dieser in Staaten, in Parteien und Bekenntnissen gespaltenen Menschenansammlung. Ein einheitlicher Darstellungsstil, wie ihn Frankreich im Schauspiel und Italien in der Stegreifkomödie und in der Oper ausgebildet hatte, war hier nicht vorhanden. Überall wurde naturalistisch und hochpathetisch durcheinander gespielt. Und die paar schöpferischen Geister, die aus der Mimennenge hervorragten, wirkten sich in glänzender Einsamkeit aus.

Und dennoch ergriff den Dichter, der in seine griesgrämische Bühnenbetrachtung wie ein nasser Nebel weiterrappte, plötzlich eine gewisse Lustigkeit, eine Art Galgenlaune, wie sie einem mitten im schlechtesten Wetter des Nordens manchmal überkommen kann. Ob's der frische Wind von der See allein tat oder ob auch die Prise Schnupftabak, die er sich in die Nase geschoben hatte, das ihrige dazu beitrug, jedenfalls fühlte er sich mit einem Male über dieses ganze menschliche Hundeleben hoch erhaben. Mochte man ihn ruhig noch mehr sektieren, was lag ihm daran? Es schien ihm jetzt wie eine Feigheit zu sein, sich wie Windelmann aus diesem graulichen Lande zu flüchten und in Rom als Schöngest und Griechling zu leben. Und er beschloß die italienische Reise, für die er schon Pläne gemacht hatte, vorläufig, wenn nicht gar für immer zu verschieben. Mitgeboren, mitverloren! hieß es hier und heute. Warum sich eine vorüberliche, mustergültige Zeit herniederträumen, wie es für die Klassik und für ein Hellenentum, das nie derart rein geblüht hat, schwärmende Geister taten? Das Arkadien, das nicht mit Staub vermengt war, hat ja nur in den Köpfen von Dichtern geschimmert. Nein! Es galt sich hineinzustellen in diese Welt voll Pfarrern, Kommerzienräten, Fährleuten, Sekretärs und Husarenmajors und mit ihr fertig zu werden. Und das Deutsche Theater, dies Schmerzenskind unserer Nation, das ständig zwischen Hungern und Bettelnüssen sich durchfristete, war vielleicht auch nicht erbarmenswerter und nichtswürdiger als die Schaubühnen bei den anderen Völkern. Im Lande Shakespeares, des größten Dramatikers, der wie ein fast verloren gegangener Stern von Lessing wieder mit gestirnt und gerühmt worden war, lag das Puritanertum wie Mehltau weit lähmender als das Pfaffenwesen bei uns auf dem Theater. Die französische Bühne erstarre in ihrer Einheitlichkeit zur Regelbetri und zu hohlem Prunzgerede. Und Italien nahm sein Theater mehr und mehr lediglich als Belustigung und bunten Zeitvertreib. Schließlich war es im

germanischen Barbaren nicht unerträglicher als anderswo. Ein Messias pflegt es überall nicht gut zu haben. Und den Deutschen ergeht es auf den meisten Gebieten nicht anders als den Juden: Sie warten noch immer auf einen solchen Messias, wenn er längst schon wie ein Komet und Weltenneuerer vorübergezogen ist. „Also hiergeblieben!“ resignierte Lessing und knöpfte seinen grauen Tuchmantel fest, den er sich von den Talern zugelegt hatte, die ihm für seine Rechtskonsulententätigkeit ausbezahlt waren, die er recht und schlecht neben seiner optime gelieferten dramaturgischen Leistungen ausgeführt hatte.

Da legte ihm eine Bö, die tückisch wie der Angriff eines Klotz oder eines andern seiner beständig nörgelnden Kritikafter von der Seite kam, seinen flachen Hut vom Schädel. Und zwar gleich so heftig, daß der Chapeau mitten ins Alsterbecken geriet, zum Erschrecken eines einsamen Schwanes, der sich verspätet hatte und nun dem jenseitigen Ufer zuruberte. An ein Netten der Kopfbedeckung war bei der herabsinkenden Dunkelheit nicht mehr zu denken. So tröstete sich denn Lessing auch über diesen Verlust mit dem Gedanken: „Besser den Hut einbüßen als seine ganze Hoffnung!“ Und dann rief der Fabeldichter, der nach dieser Hamburger Zeit der deutschen Bühne noch zwei gewichtige Stücke „Emilia Galotti“ und „Nathan den Weisen“ schenken sollte, dem kreisenden Schwan, in dem er die Bühnenkunst verkörpert sah, durch den Abend zu: „Vogel Apollo! Nimm jenen bürgerlichen Hut, mit dem ich mich hier im Norden an Stelle des Lorbeers schmücken muß, den die Dichter des Südens als Kranz um ihre Schläfen tragen, nimm ihn als Zeichen meiner Huldigung an! Du hast mir mein langes, hartes Leben vergüllet. Die Kreise, die du in die graue Flut meines Daseins zogst, haben mich befestigt und mich über mich und meine leider nur dürftige Begabung hinausgetragen. Und wenn es zuweilen auch aus mir kastalisch geklungen hat, so danke ich es der Berührung mit der Bühne und ihrer Kunst. Und ich lege meine Diamanten, die sie geschliffen hat, ihr, der Bühne, voll Ehrerbietung zu Füßen, wie ich die Krone meines Kopfes dir zuweihen ließ!“

## Ein Lutherwort

Kein Leiden oder Gedränge und Tod kann überwunden werden mit Ungeduld, Flucht und Trost suchen, sondern allein damit, daß man fest stillsteht und ausharrt, ja dem Unglück und Tod kühn entgegengeht. Denn wahr ist das Sprichwort: „Wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein.“ Ebenso, wer sich vor Leiden fürchtet, der wird überwunden. Furcht tut nichts Gutes. Darum muß man frei und mutig in allen Dingen sein und feststehen!

Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will. Dieser Glaube vermag alles und besteht allein.

Wenn ein Land oder gewaltige Stadt nur einen trefflichen, wunder und geschickten Mann hätte, so gingen alle Ratschläge und Decreta besser fort; wo aber keiner nicht ist, da gehet's alles hinter sich, wie der Krebs krecht, ob ihrer wohl viel sind, die da regieren und raten.